

Sonntagsgedanken

Vom Dienen

Im Dienen ist Seligkeit, Dienen ist ein stilles Herrschen. Wer sich selbst dienen läßt, ist abhängig, wer dient, ist frei. Frommel.

Sollten nicht alle Einsamen die Augen und Herzen dem Leben öffnen und seiner Stimme lauschen? Für jede Kraft und jedes Sehnen liegen irgendwo in der Welt Aufgaben, leicht unerlösten Geistern, und ihre Klage durchzittert die Luft. Berta Lohst.

Die Demut, die sich ganz hinunterstellt ins Dienen und tiefen hinein, läßt Gottes Art und Macht im Herzen aufgehen. Hesselbacher.

Frühlingsglaube

„Es muß doch Frühling werden!“ Und es ist Frühling geworden, sogar noch vor dem Kalendertermin. Das große, millionenfältige Wunder des Keimens und Knospens, Grünnens und Blühens hat wieder angehoben. Wer nicht ganz stumpfsinnig ist, erlebt es ehrfürchtig mit. Schon die alten Lateiner sprachen vom „heiligen Frühling“. Von jeher hat aber die neuwachsende Natur über alle Freude hinaus, die sie unmittelbar dem aufgeschlossenen Gebiet bietet, auch als Sinnbild der Hoffnung für das Menschenleben gegolten.

Wenn der Winter ausgeschneiet,
Tritt der schöne Sommer ein —
Also wird auch nach der Pein,
Wer's erwarten kann, erfreuet.

So singt der große Sänger aus der furchtbaren Zeit des 30jährigen Kriegs. Wer's erwarten kann, wer heilssüchtig ist und Geduld hat! So heilssüchtig, daß du im Frühlingswunder das Walten des Schöpfers siehst, der auch dein Leben gestaltet; so geduldig, daß du seine Zeit als deine Zeit betrachten lernst. Wer meint, er müsse den keimenden Samen aus der Erde und die knospende Blume aus ihren Hüllen reißen, der verdirbt beides und bringt sich um die Freude und um die Frucht des Wartens. Tief ergriffener Frühlingsglaube läßt sich durch keinen Rückschlag des Winters, durch keinen Frost und keinen Tod müde, ungeduldig oder irre machen, sondern greift über alles Sichtbare und über alle Zeit hinaus nach dem, der einst alles dazu macht. H. Pf.

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen
von Hugo Falkner.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30.
Nachdruck verboten.

5

Fortsetzung.
11. Kapitel.
Tadellos.

Sir Karl Allanmore war verreist und hatte Scarsdale der Aufsicht seiner Dienerschaft überlassen; das Gespräch des Tages bildete aber jetzt die Hochzeit in White Cliffe. Lord Risworth hatte in Deepinghurst große Vorbereitungen getroffen, eine prächtige imposante Zimmerflucht war zur Benützung der jungen Schlossfrau ganz neu hergerichtet worden, sie enthielt alles, was der feinste Geschmack erfinden, Geld verschaffen konnte. Endlich brach der zur Hochzeit festgesetzte Tag in un-

getrübtter Klarheit an. Die Kirche von Deeping war zu dem feierlichen Anlasse auf das Glänzendste geschmückt. Die Schulkinder standen in Reihe und Glied, um den Pfad mit Blumen zu bestreuen, den die Braut wandeln sollte. Der Baron hatte in der Freude seines Herzens nahezu mehr Gäste eingeladen, als die kleine Kirche von White Cliffe zu fassen imstande war. Bianca hatte niemals lieblicher, anmutsvoller ausgesehen. Ein ernster, entschlossener Ausdruck sprach aus den sanften Zügen, die süßen Augen senkten sich nicht, die Stimme klang ruhig, ernst und selbstbewußt, als sie die verhängnisvollen Worte sprach, die sie fürs Leben binden sollten.

Alle waren darüber einig, daß Bianca v. Cliffe eine tabellose Erscheinung sei, sowohl in ihrem Wesen als in Antlitz und Gestalt. Man sprach von dem seltenen Werte der Diamanten, die sie trug, von der sichtlich hingebung des Bräutigams, doch niemandem kam es in den Sinn, von der Liebe der Braut zu sprechen, niemand sagte, daß man es ihr ansehe, wie innig sie ihm zugestanden sei.

Nach vollzogener Trauung und dem üblichen Gabelfrühstück reisten Lord und Lady Risworth nach einer entfernten Besitzung des Grafen, um dort den Honigmond zuzubringen. Lady Fielden aber verließ in White Cliffe, um auf dem Ballfeste die Honneurs zu machen, das der Baron zu Ehren der Vermählung seiner Tochter gab.

Yola war als Brautjungfrau zugegen gewesen und Triumph sprach aus ihren dunklen Augen. Jetzt, da Bianca vermählt war, glaubte sie sicher sein zu können, daß Sir Karls Gedanken nicht mehr bei ihr verweilen würden.

„Es war ein schönes Hochzeitsfest, Bianca,“ sprach sie zu des jungen Fräuleins Abschied. „Ich habe nie ein schöneres gesehen. Ich werde Karl Allanmore alle Einzelheiten mitteilen, wenn ich ihm schreibe, es wird ihn nach meinem Dafürhalten lebhaft interessieren.“

Doch kein verlegeneres Erröten zeigte sich in dem Antlitz der jungen Frau und ihre vollkommen ruhige Antwort entwarfnete Yola.

„Gewiß wird es ihn interessieren.“

Doch Yola war noch nicht befriedigt, sie küßte die Jugendgespielin und sagte:

„Ich hoffe, du wirst glücklich sein, Bianca, ich hätte niemals gedacht, daß du vor mir heiraten würdest, das heißt eigentlich, mich überbieten; doch will ich dir verzeihen. Du mußt dich nicht wundern, wenn du von einer Hochzeit hörst, sobald Sir Karl zurückkommt.“

Da endlich ward ihr die Freude, zu sehen, daß Bianca erleichte und mit einer leichten zärtlichen Umarmung entsagte sie sich.

Der Augenblick des Scheidens kam. Mit tränenvollen Augen nahm sie Abschied von dem Vater, führte Lord Risworth sie hinweg und küßte ihr die Taupferlen von den Wangen.

„Du sollst es nie bereuen, Geliebte, dich mir geschenkt zu haben“, sprach er zärtlich; „dein Leben soll von nun an nur eine Reihe froher Stunden enthalten.“

Und er hatte nicht zu viel gelobt; als der Honigmond zu Ende, nahm der Graf und seine junge Gemahlin blei-

benden Aufenthalt in Deepinghurst; eine Reihe glänzender Feste wurde gegeben und um seiner jungen Frau eine Freude zu bereiten, machte Lord Risworth ihr den Vorschlag, Yola de Ferras für längere Zeit zu sich einzuladen.

„Du bedarfst einer jugendlichen Gefährtin, mein Kind, und Yola de Ferras scheint mir von ganz ungewöhnlicher geistiger Begabung.“

Er ahnte nicht, wie im innersten Herzensschreie Bianca sich nur nach Ruhe und Frieden sehnte; sie stellte keine Anforderungen mehr an das Leben, da aber der tiefste Wunsch ihres Gatten ihr Befehl war, so erhob sie auch diesmal keine Einwendung, sie forderte im Gegenteil Yola sofort auf, sie zu besuchen und die lebhaft Französin ließ sich dies natürlich nicht zweimal sagen, sie kam mit Freuden.

„Mal und Dezember“, sagte sie sich im stillen, „sie fühlt sich einsam und er zieht es vor, daß ich sie zerstreue, als daß irgendein hübscher, lebenslustiger, junger Mann sich dieser Mission unterziehe.“

Doch selbst Yolas kritischer Auge konnte an dem gemüthlichen Leben in Deepinghurst nichts auszufinden finden. Lord Risworth war das Musterbild eines tadellosen Ehemannes, gütig, aufmerksam, sanft, liebevoll, stets bereit, jedem Wunsche seiner Frau nachzukommen, sie mit kostbaren Geschenken überhäufend. Es war eine Musterhe und Biancas Benehmen ebenso tadellos wie das ihres Gemahls.

Sie war als Mädchen schon allgemein bewundert und geliebt worden, als Frau betete man sie nahezu an. Niemand hätte es sich jemals träumen lassen, daß dieses sanfte, friedvolle Antlitz ein heißes Weh, ein leidenschaftliches Lieben zu Grunde getragen, daß der Friede, der von dieser reinen Stirne leuchtete, ein mühevoll erlämpfter war.

Yola hörte niemals ein Wort der Verstimmung im wechselseitigen Verkehr des Ehepaares. Er bot ihr hingebendste Aufmerksamkeit und Liebe, sie ihm freudige und herzliche Zuneigung.

Yola freute sich ihres Besuches in Deepinghurst; was ihr dabei vielleicht die meiste Befriedigung gewährte, war, daß sie mit Bianca von Karl v. Allanmore sprechen konnte. Es bereitete ihr Vergnügen, das holde Antlitz der Gräfin beobachten zu können, wenn sie ihr von all ihren früheren häufigen Zusammenkünften mit dem jungen Edelmann und seinen angeblich begeisterten Liebeschwüren vertrauen konnte. Schweigend lauschte Lord Risworth, einst sollte eine Stunde schlagen, in der sie die Wahrheit erfahren würde.

Zweiter Teil.

1. Kapitel.

Die Witwe.

Zwei Jahre waren zur Reife gegangen, die nur geringe Veränderungen mit sich gebracht. Der alte Baron, durch des Grafen Großmut zum reichen Mann geworden, erklärte, daß er sich von Tag zu Tag jünger fühle; er war so glücklich, daß Bianca sich, so oft sie ihn sah, von neuem sagte, das Opfer, das sie ihm gebracht, sei nicht zu groß gewesen, sie würde im gleichen Falle auch jetzt wieder so gehandelt haben.

Sir Karl war nicht nach England zurückgekehrt, Scarsdale befand sich immer noch in Händen der Dienerschaft. Yola hörte oftmals von ihm, ihre Briefe interessierten ihn lebhaft, denn durch dieselben erhielt er stets Kunde aus Deepinghurst. Dort hatte nur ein bedeutenderes Ereignis stattgefunden, Bianca hatte ihrem Gatten ein Töchterlein geschenkt, ein rosiges, holdes Mädchen, das der Graf verachtete. Nach dem langen, einsamen, liebeleeren Da-

Bericht II anlässlich der in Wildbad stattgehabten Tagung des Württ. Hausfrauenbundes.

Die Versorgung mit deutschen Eiern.

Der Redner, Herr Dipl. Landwirt Deuschländer, verbreitete sich über die Frage der Versorgung mit deutschen Eiern etwa folgendermaßen:

Vor dem Krieg war die Eiereinfuhr aus dem Ausland deswegen notwendig, weil die deutsche Erzeugung zur Bedarfsdeckung nicht genigte. Nach dem Krieg haben sich die Verhältnisse nicht (oder nur ganz unwesentlich) geändert. Nach wie vor werden etwa 300 000 Doppelpfenniger Eier aus dem Ausland eingeführt, zum Schaden der deutschen Volkswirtschaft und zum unübersehbaren Nachteil der Gesundheit der Landwirtschaft und zwar insbesondere des mittleren Bestandes und der Klein- wie namentlich der bäuerlichen Zwergwirtschaften. Das gilt auch, und zwar einschneidend, für die württembergischen Verhältnisse.

Erhebungen statistischer Art stellen fest: rund sechs Zehntel des deutschen Eierbedarfs kommen aus dem Ausland. Das gute deutsche Geld geht für Eier zu $\frac{9}{10}$ hinaus aus dem Reich, stärkt den Wettbewerb vom Ausland einerseits und schwächt andererseits mittelbar den deutschen Landwirt und Bauer, weil ihm unmittelbar etwas fehlt, das er nicht im Handumdrehen ändern kann, nämlich die wettbewerbliche Hebung seiner eigenen Eierzeugung.

Die Bedeutung dieses Mangels nützt das Eier erzeugende Ausland aus zum unermeßlichen Schaden deutscher Volkswirtschaft (vergl. Deutschlands Daweslasten, den springenden Punkt in den Dawesgesetzen und die dauernde deutsche Ausfuhr-Unterbilanz. Der Berichterstatter.) im allgemeinen und des deutschen Nährstandes im besonderen.

Eier einführende Länder sind außer Oesterreich namentlich Holland, die Tschechoslowakei, Italien (wer denkt da nicht an die vergewaltigten deutschen Brüder im „erlösten“ Südtirol? D. Ver.), Balkanländer zum Teil und selbst China, außer anderen Gebieten, die hier nicht so sehr in die Waagschale drücken. Den Verkaufspreis erhöhend wirken der Zwischenhandel, die hohen Eisenbahnfrachten; aber nicht minder auch das Lagern der Eier. Denn es lohnt

dem Großhandel nur dann, wenn er genügende Mengen aufstapeln kann, um ganze Eisenbahnwaggons aus dem zum Teil fernen Ausland zu versenden.

Daß dabei niemals frische Eier im Laden erhältlich sein können, ist natürliche Folge, welche die Güte der Eier jedenfalls auch nicht nach oben hin beeinflusst. Eier solcher Herkunft sind stets 5-8 Wochen alt, oftmals auch älter, nämlich Monate, ja selbst ein Jahr alt und darüber, ehe sie in die Kanäle des Handels gelangen und endlich in die Hände der Hausfrau, des Konditors usw.

Unter frischen Eiern ist aber das zu verstehen, was nicht älter als eine Woche ist. Die Gewähr hat man indessen im Ladenverkauf nie bei Auslands-Eiern und selten bei Inlands-Eiern. Doch gibt es eine Möglichkeit für solche Sicherheit. Hierüber ist in einem andern Zusammenhang noch zu berichten.

40 v. H. sämtlicher deutschen Landwirte einschließlich Kleinbauern haben überhaupt keine Geflügelhaltung. Höchstens 5 v. H. derselben betreibt in Deutschland kunstgerechte und gewinnbringende (rationelle) Geflügelzucht zwecks Eierzeugung, und von den übrigen (rund) 55 v. H. der deutschen Eiergeflügelhaltung ist man nicht oder bei weitem nicht auf derjenigen Höhe, auf der sie sein könnte und auch sein sollte, um die deutschen Eierverbraucher vom Auslandsbezug unabhängig zu machen und damit gleichzeitig dem deutschen Bauer das Entgelt zutommen zu lassen, das er zum Leben und Betrieb-Aufrechterhalten benötigt, ohne aber daß die Hausfrau teurer kauft und die Gewähr für das hat, was mit Fug und Recht als frische Eier bezeichnet wird.

Eine vollkommene Umstellung der Eier erzeugenden Stellen ist nötig. Unter (raumparender) Vermeidung aller Nebenfäglichkeiten sei hier das Wesentlichste angegeben.

1) Sondernung der Zuchtstämme a) in fleischgebende, b) in eierlegende Rassen. Hühner, die nicht wenigstens 90-100 Eier im Jahr legen, sind abzuschlachten. Ausnahmslos sind alle Hühner mit höchstens $\frac{3}{4}$ Jahren ebenfalls abzuschlachten, weil sonst Geld zugelegt wird.

2) Kontrolle der Legefähigkeit jedes einzelnen Huhns a) mittels bezifferter Fußringes; b) i. a. des Fallennestes;

c) und (äußerst wichtig, weil unerlässlich) Buchführung über die Legefähigkeit des Huhns.

3) Künstliche Brutung durch Brutapparate. Auf die einzelnen Systeme kann hier nicht eingegangen werden.

Zu unterscheiden sind bezüglich der Eier-Größe drei Gruppen: 1) über 55 gr.; 2) 50-55 gr.; 3) 45-50 gr. Eier mit 40 gr. Gewicht oder weniger sind handelsunfähig. Alle Eier sollten fortan nicht mehr nach Stückzahl, sondern nach Gewicht gehandelt werden.

Auf die Sauberkeit der Eier ist höherer Wert als bisher zu legen. Das gilt den ländlichen Erzeugern. Daß es geht, tatsächlich nur saubere Eier abzuliefern, beweist das Beispiel von Goiddorf (Geh.-Nat. Dr. Lang von Langen). Gewaschen dürfen die Eier vom Erzeuger aber unter keinen Umständen werden. Sie halten sich sonst nicht. Dagegen sind die Legenester viel öfter sauber zu machen durch frisches Auffüllen der reichen Unterlage (Stroh, Heu, Torfmüll).

Geht der deutsche Eierzeuger auf eine Neueinstellung bezüglich Rassenauswahl und -Zucht, vor allem auf Umstellung des Gesamtbetriebes nach den gesammelten Erfahrungen und Erkenntnissen ein, dann wird die Eierzeugung durch rationalisierte Geflügelhaltung auszubauen sein; dann wird sie endlich gewinnbringend, dann können wir nach und nach die Eier des Auslandes missen. Dann bleibt unser gutes, ach, so teuer verdientes Geld im Land, dienen wir uns selber, dem Vaterland und dem tatsächlich bittere Not leidenden Landoolk, dem Nährstand unserer aller.

Freilich, die deutschen Verbraucher sollten auch nun ganz entschieden Schluß machen mit der Vorliebe für dunkelgelbe Dotter, weshalb ja so viele Hausfrauen dem italienischen Kugelmacher ihr gutes Geld in den Rücken werfen. Und das Landoolk muß nun ebenfalls den Entschluß fassen, sich mit der Geflügelzucht und Eierzeugung neuzeitlich umzustellen. Dann, das heißt, wenn noch in diesem Jahr 1928 die Umstellung anhebt und in den folgenden Jahren anhält, kann Deutschland sich in 5 bis 8 Jahren mit deutschem Geflügel und deutschen Eiern selber versorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Weidner.

sein, das er geführt, vermochte er kaum das Glück zu fassen, das ihm in seinem trauten Heim geboten wurde. Die kleine Käthe sah Bianca nicht ähnlich, sie trug die Rüge der Misworth, hatte ihre dunklen Augen und Haare. Während war es, den alten Baron mit seinem Entlein zu sehen, für ihn war es Bianca, die, wieder zum kleinen Mädchen geworden, auf seinen Knien spielte.

Das Kind wuchs heran und gedieh, alles in Deeping Hurst schien Glück und Frohsinn zu atmen. Lord Misworth hatte alle nötigen Vorkehrungen getroffen, daß bei seinem etwaigen Tode sein ganzes Privatvermögen Bianca und dem Kinde gesichert bleibe, nur das Majorat mußte an einen männlichen Erben übergehen. Lola hatte manche ausführliche Schilderung des Kindes an Sir Karl geschickt; sie dachte, von dem kleinen Wesen zu vernehmen, daß Bianca Mutter nannte, werde ihn am erfolgreichsten von seiner Liebe zu der Gräfin heilen. Käthe zählte noch keine zwei Jahre, als ein schweres Unglück Deeping Hurst heimjuchen sollte. Der Graf hatte sich eine heftige Erkältung zugezogen und gleich allen gesunden, kräftigen Naturen lachte er, wenn Bianca ihn bat, doch recht behutsam zu sein und sich zu schonen.

„Es sei nicht der Rede wert und werde bald vorübergehen“, meinte er.

Das Resultat seiner Nachsichtigkeit war, daß sich eine heftige Lungenentzündung einstellte, die sein Leben auf das höchste gefährdete. Von der ersten Stunde der Erkrankung ihres Todes verließ Bianca auch nicht für Augenblicke das Zimmer; sie war die liebevollste und beste Pflegerin, die sich nur denken ließ.

„Du machst mir selbst das Sterben leicht, Bianca“, sagte der Lord, während der Todessehweiß schon auf seiner Stirn perlte. „Wir waren nicht lange vereint, aber du hast mich sehr, sehr glücklich gemacht.“

Man brachte ihm seine kleine Tochter, er nahm sie in die Arme und, das Haupt an die Schulter Biancas gelehnt, hauchte er seinen letzten Seufzer aus.

Der plötzliche, so vollständig unerwartete Tod des allgemein beliebten Mannes verfehlte nicht, allerorts großes Aufsehen hervorzurufen; man vermochte im ersten Augenblick kaum, daran zu glauben. Bianca war auf das tiefste erschüttert, ihr dünkte es, sie werde die Last des Lebens gar nicht mehr ertragen können, sie vermochte es nicht zu fassen, warum der Gatte, der ihr stets so stützend und betreuend zur Seite gestanden, nun mit einem Male von ihr genommen sei.

Mit tränensuchten Augen stand sie an seiner Leiche; war dies tatsächlich der Mann, der sie so heiß geliebt? Wo war sein zärtliches Lächeln, wo der strahlende Blick seiner Augen, wenn sie auf ihr hasteten? Das rätselhafteste Geheimnis des Todes erfüllte sie mit Angst und Staunen; sie hatte den Tod noch nie kommen sehen, er war ihr bis nun ein unsagbarer Begriff; sie beugte sich nieder, um die erstarrten Lippen zu küssen.

„Ich war dir treu du Güter, in Gedanken, Worten und Werken“, sagte sie sich.

Die Beisetzung des Grafen Misworth wurde mit allem Pomp begangen und aller Herzen empfanden die wärmste Teilnahme für die schöne junge Witwe.

Der Freiherr empfand den Tod seines bewährten Freundes auf das lebhafteste.

„Wer hätte je gedacht, daß ich ihn überlebe“, sagte er sich. „Ich, er wußte ja nur zu gut, daß ohne die Großmut des Verbliebenen der Kummer längst sein Herz gebrochen haben würde.“

In der alten Familiengruft der Grafen Misworth wurde er zur ewigen Ruhe gebettet. Als das Testament verlesen wurde, stellte es sich heraus, daß er in der großmütigsten Weise für Frau und Tochter Sorge getragen hat nur Deeping Hurst mit seinen Einkünften ging an den Neffen des Verbliebenen, Walter Irving, den jetzigen Grafen Misworth, über, der in Indien eine Stelle bei der Regierung bekleidete. Es mußte mindestens ein Jahr vergehen, ehe dieser kommen konnte, um von seinem Erbteil Besitz zu ergreifen, und so schrieb er an Lady Misworth, es als persönliche Günstigkeit erbittend, daß sie doch wenigstens bis zu dem Zeitpunkt seiner Rückkehr in Deeping Hurst verbleiben möge.

Sie dankte ihm für diese zarte Rücksichtnahme, die sie als Wohlthat empfand. Nicht leidenschaftsvolle Liebe hatte sie für den Gatten gehegt, nur Verehrung und herzliche Zuneigung, aber sie beklagte seinen Tod aus vollem, warmem Herzen; sie wußte, daß sie an ihm ihren treuesten Freund verloren hatte. Die ersten drei Monate nach dem Tode des Gatten verbrachte Bianca in strengster Zurückgezogenheit, nur ihrem Kinde lebend.

Krankheit und Tod hatte Lola de Ferras einigermaßen in Schranken gehalten, sie kam jetzt niemals nach Deeping Hurst, denn nur vom Tode reden zu hören, war ihr entsetzlich; sie schrieb zeitweise an Lady Misworth, unterließ es dann auch niemals zu erwähnen, daß sie Nachricht von Sir Karl erhalten habe; doch die junge Witwe zu besuchen, das kam ihr nicht in den Sinn. Erst als das Auto aus Deeping Hurst wieder zeitweise in dem benachbarten Städtchen sichtbar wurde, wagte sie es, ihren ersten Besuch bei Bianca abzustatten.

Bianca freute sich dessen, sie war jung und ihre selbstgewählte, vollständige Vereinsamung hatte begonnen, auf ihr zu lasten; es war wohlthuend, ein altbekanntes Gesicht zu sehen, zeitweise fröhliches Lachen zu vernehmen.

Kaum weilte Lola einige Augenblicke im Schlosse, als die junge Mutter sie auch schon aufforderte, nach der Kinderstube zu gehen, um Käthe zu besuchen, und Lolas erste Bemerkung war:

„Wie schade, daß es kein Knabe ist!“

„Weshalb?“ fragte Lady Misworth verlezt; „läßt sich denn reizenderes denken, als mein süßes Mädchen?“

„Nein, aber ein Knabe würde auch das Majorat geerbt haben und du wärest niemals genötigt, Deeping Hurst zu verlassen.“

„Mir ist mein Kind lieber, als aller mögliche Reichtum“, rief Bianca, das Kind leidenschaftlich in die Arme schließend. Lola lachte.

Gemütsempfindelheit ist reizend, doch ein bedeutendes Einkommen dünkt mir angenehmer. Bianca, denkst du jemals an die Zukunft? Es ist doch ein sonderbares Geschick, so glänzend geheiratet zu haben, nur um den Gatten rasch zu verlieren. Der beste Teil deines Lebens liegt noch vor dir; sage, denkst du jemals an die Zukunft?“

„Ich habe noch nicht daran gedacht, ich besaßte mich bis jetzt nur mit meinem Verlust, meinem Schmerz und dem Kinde; es erübrigte mir weder Zeit noch Stimmung zu anderen Gedanken.“

Lola aber wiederholte, indem sie die Jugendfreundin unverwandt anblickte:

„Der beste Teil deines Lebens liegt noch vor dir, du bist jung, schön, reich, du hast alle Vorteile deiner Stellung,



Am 23. April d. J. NEU-AUFNAHMEN

Höhere Jahrsklasse, Mittlere Jahrsklasse, Obere und Untere Neuenmonatsklasse, Lehrlingsvorschule, Teilklassen d. Volkshochschule, Fortbildungsschule, Sprachschule von 8 Uhr vorm. bis 4 Uhr abds. Stuttgart, Paulsenstraße 37, I.

Die Schulleitung, der Stuttgarter kaufmännischen Fachschule E. Zepf'sches Institut (Stuttg. 1927) Schülerheim für Söhne u. Töchter in den eig. Anstaltgebäuden

ohne deren Lasten zu kennen, du besthest ein einziges Kind. Deine Zukunft liegt in deiner Hand und sie kann noch glänzender sich gestalten, als die Vergangenheit es gewesen.“

2. Kapitel.

Entweder — oder.

Vierzehn Monate waren vergangen, seit der Gebieter von Deeping Hurst im kühlen Erdengrabe ruhte. Ein sonnenheller Tag war es, als Lady Misworth in Begleitung Käthes und der Wärterin zu ihrem Lieblingsplatz im Park ging. Der Freiherr pflegte seine Tochter dort oftmals zu besuchen, sie las ihm die Zeitungen vor, während die kleine Käthe zu seinen Füßen spielte, heute aber war es nicht er, der bei der Tochter weilte, sondern Lola de Ferras; sie habe schlecht geschlafen, sagte sie und sei herübergeritten, da die Luft in Deeping Hurst ihr wohltaue.

Lady Misworth freute sich, sie zu sehen; während der letzten Monate waren sie bessere Freundinnen geworden, als je zuvor. Bianca war so sanft und liebenswürdig, daß selbst Lola es nicht über das Herz brachte, sie nicht zu mögen; ja sie stieg sogar an, zu vergessen, daß sie jemals Rivalkinnen gewesen; Lady Misworths Freundschaft bot ihr überdies manchen Vorteil, sie traf dort die ausserlesene Gesellschaft, die sich in Beauclere nicht einfinden, da Madame de Ferras mit ihren beschränkten Mitteln nicht in der Lage gewesen wäre, diese gastlich zu empfangen. So kam es, daß die lebhaft junge Französin ein häufiger Gast in Deeping Hurst war. Heute sah sie ernster aus als sonst und beobachtete Bianca mit außergewöhnlicher Schärfe.

„Wie schön doch diese alten Eichen sind; es wird dir schwer fallen, diesen prächtigen Besitz verlassen zu müssen“, bemerkte sie träumerisch.

„Ja“, entgegnete Bianca, „und nach allem zu urteilen, was ich höre, dürfte ich nicht allzulange mehr bleiben können; Lord Misworth, der neue Besitzer, soll zu Ende des Jahres heimkehren.“

„Ich begreife nicht, wie es dir nur möglich ist, den Namen jenes Mannes zu nennen, ich an deiner Stelle wäre es nicht imstande.“

„Weshalb nicht?“ lächelte Bianca, die sich im Laufe der Jahre an die halb oberflächliche, halb leidenschaftliche Art und Weise der Freundin gewöhnt hatte.

„Denke nur, was er dir nehmen wird.“

„Es war niemals mein und gehört jetzt ihm von Rechts wegen, weshalb sollte es mich da verdrießen können?“

„Ich weiß, daß ich meinen Groll nicht beherrschen könnte, ich würde ihn entweder hassen oder ihn heiraten.“

„Es ist nicht gar so leicht, jemand zu heiraten.“

Die Worte waren oberflächlich, nur so in den Tag hineingeworfen, ohne besondere Deutung; Lola aber wurde dunkelrot, als sie dieselben vernahm. Sie wußte ja nur zu gut, daß man nicht immer gerade jenen heiratete, den man gern wollte.

Lola blinnte die Freundin sinnend an.

„Bianca, warum heiratest du ihn nicht selbst, du brauchtest dann nichts zu verlieren.“

Lady Misworth sah überrascht auf.

„Ich? Nein, Lola, nichts auf Erden könnte mich dazu bewegen, mich ihm zu vermählen. Mir ist der Gedanke an eine solche Verbindung geradezu unsaglich.“

Lola seufzte, sie hätte sich viel sicherer gefühlt, wenn sie hätte annehmen dürfen, daß Bianca dem Verwandten ihres Gatten zu ehelichem Bunde die Hand reichen würde, doch sie sah ein, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei und änderte klug ihren Feldzugsplan.

„Ich überzeigte ja nur“, sprach sie leichthin, „es wäre auch gar nicht schön, wenn du zum zweiten Male eine der besten Partien der Umgegend dir aneignen wollest, Lady Ferras würde dich nimmer verzeihen.“

„Nun, ich kann mit vollster Gemütsruhe versichern, daß ich mir solches Unrecht nie zu Schulden kommen lassen werde.“

Lola war emsig beschäftigt, eine Rose zu entblättern, sie blickte nicht empor, doch ihre Wangen färbte plötzlich tiefes Rot.

„Ich für meine Person finde eine zweite Heirat stets unrecht“, sprach sie, ohne Bianca dabei anzusehen. „Ich finde, daß der Überlebende Teil durch eine Wiedervermählung wenig Vorteil für die oder den Dahingegangenen an den Tag legt.“

„Ich bin nicht deiner Meinung, Lola; begräbt man in dem Gatten den Jugendgeliebten, an dem man mit jeder Faser des Seins gehangen, so kann allerdings eine zweite Ehe nur aus Conventienz geschlossen werden oder eine auf Freundschaft und Hochachtung basierte Verbindung sein, aber nicht nur entschuldbar, sondern sogar begreiflich ist auch diese. Mir dünkt, es gäbe viele Fälle, in denen eine Wiedervermählung natürlich und sogar geboten sei.“

„Mögllich, ich aber möchte nimmer die zweite Frau sein, ich möchte keinen Witwer heiraten“, rief Lola lebhaft. „Und du, Bianca,“ fuhr sie erregt fort, „du, die du dein Kind hast, um es zu lieben und von ihm wieder geliebt zu werden, würdest du den Gedanken an eine Wiedervermählung jemals zu erfassen imstande sein?“

„Weiß ich? Ich habe niemals auch nur flüchtig daran gedacht. Du vergißt, wenn du in deiner Weise zu mir sprichst, wie neu mir mein Verlust noch ist.“

„Wäre ich an deiner Stelle, ich würde niemals heiraten; du hast alles, weswegen die Menschen heiraten, Rang und Reichtum.“

„Ist das alles, vergißt du der Liebe ganz?“

„Du hast ja aus Liebe geheiratet und nach deiner eigenen Theorie kann man das nicht zweimal tun.“

Lady Misworth fand sein Wort der Enttäuschung. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau

Die 49. Tagung des Völkerrats wurde am letzten Samstag geschlossen. Sie hat nicht lange gedauert. Chamberlain und Briand hatten Elle. Sie hatten wahrscheinlich Wichtigeres zu tun, als in Genf allerlei kleinere Sachen zu registrieren. Die Hauptsache ist, daß man sich wieder einmal gesehen und gesprochen hat. Das ist sicherlich vorteilhafter, als der schriftliche Verkehr von Bottschaft zu Bottschaft. Und so scheinen die Genfer Ratstagungen sich nach und nach zu einer politischen Börse auszumachen, auf der die europäischen Diplomaten die außenpolitischen Kurse für die nächsten Monate festlegen.

Am besten abge schnitten hat Ungarn. Gleich zu Anfang der Tagung sah der arme Sünder auf der Anklagebank. Die „Kleine Entente“, Ungarns böse Nachbarin, bezichtigte ihn des Waffenschmuggels, d. h. der verbotenen Einfuhr von Maschinengewehren. Eine Sendung wurde im Szent Gattard beschlagnahmt. Es fehlte der Frachtbrief. Niemand wollte wissen, woher die Gewehre kamen und für wen sie bestimmt waren. Und so schrieb die Kleine Entente nach „Investigation“, nach einer außerordentlichen Militärkontrolle durch den Völkerrat. In Paris hörte man das Echo gerne. Aber wie es drauf und dran kam, hat auch Briand nachgegeben. Der Rat beschloß, keine Investigation vornehmen zu lassen. Ein Dreierauschuß solle der Sache nachforschen, bis die 50. Tagung im Juni dazu Stellung nehmen werde.

Das war Graf Apponyi, des ungarischen Ministers, Verdienst. Ebenso auch der glückliche Ausgang des ungarisch-rumänischen Opiantenstreits, d. h. er ist nicht „aus“, sondern wurde, wie es nun einmal zum guten Ton in Genf gehört, auf das nächstmal vertagt. Es handelt sich um eine angemessene Entschädigung der ungarischen Grundbesitzer, die Rumäniens Staub von ihren Füßen geschüttelt hatten. Ungarn und Rumänien streiten sich darüber nun volle fünf (!) Jahre vor dem Völkerrat. Jetzt soll ein Schiedsgericht aus 5 Köpfen, von denen 3 neutralen Mächten angehören, einen endgültigen Vorschlag machen. Ungarn ist damit einverstanden, Rumänien nicht. Hoffentlich kommt's endlich zu einem Schluß in dieser nachgerade langweilig werdenden Sache. Andernfalls riskiert der Völkerrat, wie Dr. Stresemann in Genf meinte, seine Bankrotterklärung.

Wir Deutsche waren diesmal nur insofern unmittelbar bei den Ratsbeschlüssen beteiligt, als in die Regierungskommission des Saargebietes an Stelle des ausgesprochen deutschfeindlichen Belgiers Lamberti der Finnländer Ehrenrot, von dem eine unparteiische Haltung erwartet wird, gewählt wurde. In Paris hat man natürlich weniger Freude an diesem Personalwechsel.

Der Afghanenkönig Amanullah hat nun den deutschen Boden verlassen. An Ehren und Geschenken hat man es nicht fehlen lassen. Jetzt sieht er sich London an. Als Nachbar von Indien wurde er stark mit britischem Mißtrauen beehrt. Vielleicht wird das in Zukunft besser. Dagegen macht ein anderer westasiatischer Despot den Engländern um so mehr Sorge: Ibn Saud, der Herrscher Arabiens, ehemals Emir der Wahabiten in Nejd, jetzt König von Hedschas, alwo Mekka und Medina, die heiligen Stätten des Islam, liegen. Ibn Saud klopft heute unanft an den Pforten seiner beiden Nachbarn, des Königs Abdallah von Transjordanien und Königs Faisal vom Irak, den beiden getreuen Falaken Englands. Er will, wie er versichert, keinen Krieg gegen England führen. Aber wie oft schlägt man den Esel und meint dabei den Treiber. Und so ist es gar nicht unmöglich, daß der ebenso kluge wie kriegstüchtige Wüstensohn auch dem großen Briten den Fehdehandschuh vor die Füße wirft. Freilich, leicht wird er es nicht haben. Denn auch die tollkühnste Tapferheit kann nicht gegen Tanks und Flieger aufkommen.

Ja, diese britische Weltmacht! Sie hat heute ihre schweren Sorgen. Die Legyppter wollen absolut nicht mehr parlieren. England bietet dem uralten 300-Millionen-Kulturvolk eine neue Verfassung an. Aber sie wollen sie nicht aus den Händen der Simon-Kommission, einer von London entsandten, nur aus Engländern zusammengesetzten Studienkommission, annehmen. Indien strebt nach größerer Selbstständigkeit. Warum soll es hinter Kanada und Australien und Südafrika stehen? Die haben es zu „Dominions“ mit selbständiger Gesetzgebung und Verwaltung gebracht. Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Aber England weiß, daß Indien keine Notion, sondern ein Sammelbecken verschiedener Sprachen, Völker und Religionen ist, die einander in den Haaren liegen. Und wo sich zwei zanken, da freut sich der Dritte und — herrscht.

In Polen wurde am letzten Samstag nun auch in den Senat gewählt. Auch hierbei hat Pilsudski, Polens allmächtiger Diktator, gut abgeschnitten. Seine Partei ist nun in beiden gesetzgebenden Körperschaften die stärkste, wenn auch nicht mit absoluter Mehrheit. Daß der Erfolg zu einem guten Teil auf das Konto des amtlichen Hochdrucks zu setzen ist, wird niemand bestreiten. Der Deutscheshaß steht in Polen immer noch hoch im Kurs. Und doch möchten beide Teile, daß der schon so lange dauernde Zollkrieg ein Ende nähme. Das ist allerdings keine so einfache Sache. Denn erstens wollen die Polen den Deutschen die Niederlassung möglichst erschweren. Zweitens wollen die Ostpreußen und Pomern, deren Landwirtschaft mit den größten Sorgen ringt, ihren Wettbewerb mit den polnischen Kartoffeln und Schweinen gesichert wissen. Ueberhaupt ruft allüberall in den deutschen Gauen der Bauer nach Hilfe: nach billigerem Kredit, nach besserem Absatz seiner Erzeugnisse, nach Verbilligung seiner Produktionsmittel, nach wirksamer Zollschutz u. a. Den mächtigsten Kundgebungen in Berlin, Mecklenburg, Stuttgart sind am letzten Sonntag solche in Bayern, Hohenzollern, Schlesien, in Thüringen und in der Provinz Brandenburg erfolgt. Solche elementaren Ausbrüche eines notleidenden Standes sind keine „künstliche Mache“, sondern blutige Wahrheit. Im Bauernstand liegt die Wurzel unserer Volkskraft. Wehe uns allen, wenn die Wurzel abstirbt!

Den Haushaltsauschuß beschäftigte eine böse Sache: die Phöbus-Angelegenheit. Der Hauptschuldige ist Kapitän Lohmann, aber nicht der einzige, der gefehlt hat. Seine Schuld ist, nicht etwa sträfliche Profitgier für seinen Geldbeutel, sondern eine unerantwortliche Eigenmächtigkeit, die mit untauglichen Mitteln vaterländische Zwecke sichern wollte. Im Nachtragshaushalt für das Jahr 1927 werden zur Abwicklung der Phöbusgeschäfte insgesamt 7 Millionen erbeten, trotzdem zu erhoffen steht, daß der Schaden unter diesem Betrage bleibt. Aber auch so ein höchst bedauerliches Vorkommnis. W. H.

Samenhaus Heinrich Schneider
Hauptgeschäft: Hegelstr. 48 Stuttgart Zweiggeschäft: Kirchstr. 12
empfehlen wir
vorzügl. Gemüsesamen, Blumen-, Gras- und Kleinsamen.
Vogelfutter, Knollen von Begonien, Dahlien, Gladiolen etc.
Garten- und Blumendünger, Saat- und Gärtnereibehelfsmittel
Illustrierter Katalog 60 gratis und franko.